

Venus aus Zons

Ein Roman aus unseren Tagen

Von Traugott Tastenpeter

Ohne auf das herzerreißende Schluchzen Edelgardes auch nur im geringsten zu achten, war Edoardo Müller auf den Altan hinausgetreten, um den dort leuchtenden Mond mit liebendem Erbarmen an sein Herz zu reißen. O Welt! O Nacht! O Baum! Wie hatte sich doch alles verändert! Edoardo war sich bis in die äußersten Spitzen seines Gemüts klargeworden, daß alle Menschenliebe in ihrer tiefsten Tiefe nur Oberfläche, Blendwerk war. Vor sechs Jahren hatte er, der begabte Sohn der Putzfrau, diese Edelgarde kennengelernt, als sie sich im vollen Glanze ihrer angehenden Backfischschönheit über ein Vergißmeinnicht-beet beugte, dann waren Jahre der Erfüllung gekommen, Jahre der unbeschreiblichen Erfüllung. Edelgarde hatte sich seinem Jünglingsherzen anvertraut, und er hatte ihr bei allen Schulaufgaben geholfen, hatte ihr das Examen erleichtert, und nicht nur das, er hatte ihr sogar Hoffnungen gemacht. Das sollte nun alles nicht mehr sein. Alles sollte ein Traum gewesen sein, und nun saß die jugendliche Ranke auf dem väterlichen Kanapee und weinte, weinte schon an die vier Tage. O Gott!

Aber es ließ sich nicht ändern. Vor weniger als elf Wochen war plötzlich ein anderes Wesen in den Dunstkreis seiner Seele eingetreten, Frau Kulk! Wie anders hatte dies Zeichen auf ihn eingewirkt! Oh, wie sie, bei dem Gartenfest der Malschüler, mit unwiderstehlichem Rhythmus plötzlich auf ihn zugeschritten gekommen war, mit rotierenden Händen und wiegenden Hüften, die Handschuhe hinter dem hochgesteckten Haar gefaltet. Daran denken hieß vergehen. Frau Kulk war die Frau, der er unbewußt seit sieben Jahren und drei Monaten entgegengestarrt hatte, zärtlich und hingebungsvoll geneigt. Nun war sie da: noch heute morgen hatte er sie von ihren vier Dackeln umgeben auf der Promenade gesehen; da war sie in Begleitung ihrer Gouvernante zum Rhein hinabgeeilt, beflügelten Schrittes, mit großem, gemüsegeschmückten Hut. War es ihm, Edoardo Müller, nicht gewesen, als sei das große Glück vorbeigeschritten, auf festem, großem Fuß, den Wassern des Lebens zu!?

Aber das waren Erinnerungen, wenn auch noch ganz frische. Jetzt handelte es sich darum,



Annchen Blum erhält vom Preisrichter des Catch-as-catch-can für vollschlanke Damen — da sie begeisterte Vegetarierin ist — eine Flasche Baumöl.

jenes andere weibliche Wesen, das da auf dem Kanapee sich reckte, zu beruhigen, zu besänftigen und zu zerstreuen. Edelgarde, seine Freundin von gestern, war wirklich zu bedauern, und er hatte inzwischen verschiedentlich versucht, sie über den unersetzlichen Verlust zu trösten, den er, Edoardo, ihr zu bereiten genötigt gewesen war. Er trat vom Altan wieder hinein in den Saal, in dessen Kamin gerade das letzte Kohlenscheit zerprasselte. Er näherte sich der verlassenen Schönen mit männlicher Zurückhaltung, zog sie mit bekannt kraftvoller Geste zu sich empor, flüsterte ihr „Es kann nicht anders sein!“ ins linke Ohr und bedeckte gleichzeitig das rechte mit zwei Abschiedsküssen. Er sagte, der Chronist verzeichnet es, nichts anderes als nur das hier wohl am besten passende Wort „Leb wohl!“ und legte die sich nicht Widerstrebende auf das Kanapee zurück . . .

Hundertundelites Kapitel

Tage waren vergangen. Unbeschreibliche Tage der Erwartung und des Brausens. Edoardo stand der holdesten Sehnsucht voll am Rhein und ließ seine Blicke über das Geländer schweifen. Heute mußte sie kommen, die Göttliche, die Schöne, die Venus von Zons, Frau Kulk! Sie hatte ihm an diesem Morgen eine Tafel Schokolade, in Tulpenstiele gebettet, zugesandt und nicht vergessen, ein paar Zeilen in Tintenstift hinzuzufügen, die etwas ganz Köstliches enthielten, nämlich ihren Vordernamen. Er hatte ja nicht gewußt, wie sie hieß,

hatte hin und her geraten und war schließlich auf die entzückenden Namen Paula, Friedrich und Otti hängengeblieben. Keiner von diesen war es gewesen, sie hieß . . . nein, er wollte es noch nicht verraten . . . Pida hieß sie. Der Name war ihm neu und lieb. Gab es einen schöneren, klangvolleren Frauennamen als Pida? Man konnte ihn in zärtlichen Stunden in Piddy verzärtlichen . . . und nun kam sie, die erwartete Geliebte, plötzlich ganz unerwartet.

Ein Motorboot der Rheinbahn näherte sich mit Pup-Pup dem Landungssteg, ein Strom von Menschen quoll heraus, und nun kam auch Frau Pida. Edoardo stürzte ihr entgegen, reichte ihr die Hand und führte sie hinauf zur nächsten Straßenbahnhaltestelle, von wo er sie in den Bauch der Stadt entführen wollte. Frau Pida sah entzückend aus. Ihre Wangen waren jugendlich gerötet, hatten Emailleglanz; sie trug grün-rot-karierte Handschuhe und ein kurzes eidotterfarbenes Kleid, das ihren einen Arm freiließ. Als die Elektische herankam, stiegen sie beide ein, wobei Edoardo ihr den Vortritt ließ, und — hast du nicht gesehen — befanden sie sich schon dort, wohin sie gewollt hatten: in einer vornehmen Bar, die durch die Weisen eines elektrischen Klaviers verschönt wurde. Edoardo ließ Frau Pida die Wahl. Sie wünschte eine rote Plüschloge, und so gingen sie denn hinein. Zunächst wurde Apfelspekt bestellt, dann ein Döschen Sardinen, und schon zog der diskrete Herr Ober den nylonenen Vorhang zu . . .

Hundertundzwölftes Kapitel

Edelgarde trägt keine Trauer mehr um Edoardo. Sie hat vor dem väterlichen Hause ein kleines Kaktusbeet angelegt und sich eine Mandoline angeschafft, auf der sie leise spielt, wenn die Erinnerungen sich drängen. Außerdem hat sie, wie es scheint, Aussichten, einen jüngeren Herrn, der Verkäufer bei Kietz ist, zu heiraten. Den Altan hat ihr Vater neu kälken lassen.

Edoardo hat Frau Pida nicht geheiratet; man weiß nicht, was aus ihm geworden ist. Frau Pida ist vorgestern zum letztenmal gesehen worden. Sie trug diesmal weiße Halbstrümpfe . . .

Ende